



Arme Schweine, listige Schlangen

Tiere im Spiegel der Bibel

Essays

T V Z



Arme Schweine, listige Schlangen

T V Z

Arme Schweine, listige Schlangen

Tiere im Spiegel der Bibel
Essays

Herausgegeben von Christoph Ammann, Berthold W. Haerter,
Eveline Schneider Kayasseh und Reto Studer in Zusammenarbeit
mit dem Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT Schweiz)

Mit Illustrationen von Lea Schuler

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, der Katholischen Kirche im Kanton Zürich, der Reformierten Landeskirche Aargau, der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, der Reformierten Kirche Oberrieden, des Pfarrvereins des Kantons Zürich und der Stiftung der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Zürich (SERKZ).

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2025 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibelstellen zitiert nach der Zürcher Bibel (2007)
© Verlag der Zürcher Bibel beim Theologischen Verlag Zürich

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
Unter Verwendung einer Illustration von Lea Schuler © Lea Schuler,
Winterthur

Alle Bilder: Lea Schuler © Lea Schuler, Winterthur

Druck
gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18732-3 (Print)
ISBN 978-3-290-18733-0 (E-Book: PDF)

© 2025 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Vorwort	8
Christoph Ammann	
Verwundbar und verletzlich – Mit Tieren Mitleid haben	12
Cornelia Camichel Bromeis	
Vom Flügelschlag kleinster Lebewesen – Die Biene	17
Francesco Cattani	
Freiheit trotz innerem Kompass – Der Storch	21
Johanna Di Blasi	
Von Gott freigelassen – Der Wildesel	25
Sibylle Forrer	
Hüter der Hoffnung – Der Adler	32
Ueli Greminger	
Vom «König der Welt» – Der Leviathan	36
Berthold W. Haerter	
«Fürchtet euch nicht» – Die Herde	40
Emilia Handke	
Somewhere over the rainbow – Trauer um Tiere	44
Karin Hediger	
Heilende Beziehung – Das Pferd	47
Henrike Herdramm	
Lebendige Fürsorge – Die Löwen	51

Anne Käfer	
Elendes Opfer – Der Widder	56
Bernd Kappes	
Die Spitze des Eisbergs – Bileams Eselin	62
Sara Amanda Kocher	
Götterboten und Unheilvögel – Die Raben	67
Thomas Krüger	
Sorglos und von Gott umsorgt? – Die Vögel	71
Ralph Kunz	
Fast zu menschlich? – Die Schlange	75
Martin Kuse	
Meister des Präsentischen – Der Hund	79
Martin M. Lintner	
In der Sintflut der Gegenwart – Schweine und andere Bundespartner	83
Katharina Morello	
Klein und klug – Der Klippschliefer	90
Barbara Oberholzer	
Mit dem Leben fließen – Von den Tieren lernen	94
Tania Oldenhage	
Durchs Nadelöhr ins Himmelreich? – Das Kamel	98
Niklaus Peter	
Symbol der Liebe – Die Taube	102
Felix Reich	
Der schiefe Vergleich – Die Mücke	106

Kurt Remele	
Kluge Beauftragte Gottes – Die Schlange	110
Michael Rosenberger	
Der Gleichmacher-Tag – Sabbat auch für Tiere	115
Eveline Schneider Kayasseh	
Wie ein Teil von uns selbst – Liebe und Mitgefühl für Tiere	119
Patrick Schwarzenbach	
Glauben jenseits allen Glaubens – Der Floh	126
Christoph Sigrist	
Wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz – Die Motte	130
Simon Sigrist	
Von Feinden zu Freunden – Frieden unter den Tieren	134
Jacqueline Sonego Mettner	
Gefährten – Tieren einen Namen geben	137
Christine Stark	
Wild und unverfügbar – Die Gazelle	142
Esther Straub	
Die biblische Karriere eines Jungtiers – Das Lamm	146
Autorinnen und Autoren	154

Vorwort

In der Bibel krecht und fleucht, schlängelt und wimmelt, summt und brummt, grunzt und blökt es regelrecht – und doch spielen Tiere in der theologischen Literatur zumeist eine Nebenrolle. Der vorliegende Band möchte dies ändern und rückt die Tiere ins Zentrum. Denn Aufmerksamkeit ist ein kostbares ethisches Gut: Sie verleiht jenen Bedeutung, die allzu oft übersehen werden. Die Aufmerksamkeit den Tieren, ihren Eigenarten, ihren Fähigkeiten, ihrer Andersheit zukommen zu lassen, bedeutet eine Korrektur an ihrer jahrhundertelangen Marginalisierung.

Mit seinem Fokus auf die Tiere als unsere Mitgeschöpfe unterstützt dieses Buch eine Entwicklung, die manche als *animal turn* bezeichnen: eine zunehmende Hinwendung zu den Tieren, ihren Eigenarten, ihrer Würde und ihrem Eigenwert als eigenständige Subjekte. In einem Subjekt ist «jemand zu Hause»; seine Augen schauen mich an, als Individuum verkörpert es eine bestimmte Weise, in der Welt zu sein und sie zu erleben. Wir Menschen mögen nicht wissen, wie es sich genau anfühlt, ein anderes Tier zu sein. Aber wir verfügen über die Fähigkeit, uns imaginativ in Tiere hineinzusetzen und sie auf diese Weise ernst zu nehmen. So sind die Beiträge dieses Buchs Übungen in Aufmerksamkeit – darin, sich Zeit zu nehmen, genau hinzusehen, sich inspirieren (oder vielleicht auch irritieren) zu lassen. Dabei entstehen Fragen, die nachhallen: Was heisst es, ein Tier zu sein? Wie würde die Welt wirken, sähe ich sie aus seiner Perspektive? Und was bedeutet unser menschliches Handeln für das Leben unserer Mitgeschöpfe?

Schreibende mit verschiedenen Hintergründen haben sich für diesen Band Zeit genommen. Entstanden ist ein bunter Strauss an Perspektiven und Stimmen, die sich in ganz unterschiedli-

chen Textformen entfalten. Die meisten lenken den Blick auf ein bestimmtes Tier, manche auf eine Gruppe von Tieren, andere wiederum auf ein Tier-Mensch-Thema. Die Texte lassen sich einzeln lesen, doch wie bei einem Blumenstrauss entsteht im Zusammenspiel ein grösseres Ganzes, etwas, was mehr ist als die Summe seiner Teile. Allen Autorinnen und Autoren möchten wir an dieser Stelle sehr herzlich für ihre kreative und engagierte Mitwirkung danken.

Ein riesiges Dankeschön geht auch an Lea Schuler, die die Bilder für diesen Band gemalt hat. Ihre Werke sind weit mehr als Illustrationen von Texten. Sie eröffnen vielmehr auf ihre ganz eigene Weise einen frischen Blick auf Tiere in der Bibel.

Die Herausgebenden freuen sich sehr, dass so viele Autorinnen und Autoren der Einladung gefolgt sind, einen Beitrag zu diesem Buch zu leisten. Der Arbeitskreis Kirche und Tiere (AKUT Schweiz) ist dankbar, dass der Theologische Verlag Zürich dieses Projekt in sein Programm aufgenommen hat. Ein besonderer Dank geht an Dorothee Schmid, die mit grosser Sorgfalt alle Texte gelesen und lektoriert hat. Last but not least gilt unser Dank dem Theologischen Verlag Zürich und namentlich Lisa Briner und Corinne Auf der Maur für ihr Vertrauen und ihre überaus kompetente Begleitung dieses Buchprojekts.

Zürich, im September 2025

*Christoph Ammann, Berthold W. Haerter,
Eveline Schneider Kayasseh und Reto Studer*

Und der Wolf wird beim Lamm weilen, und
die Raubkatze wird beim Zicklein liegen. Und
Kalb, junger Löwe und Mastvieh sind
beieinander, und ein junger Knabe leitet sie.
Und Kuh und Bärin werden weiden, und ihre
Jungen werden beieinander liegen, und der
Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.

Jesaja 11,6–7



Verwundbar und verletzlich Mit Tieren Mitleid haben

Christoph Ammann

Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. (Lukas 10,33f.)

Die Geschichte des Samaritaners ist zweifellos eine der zentralen Erzählungen unserer ethischen Tradition, und auch mir persönlich ist sie von früher Kindheit ans Herz gewachsen. Sie ist ein Klassiker, aber Tiere spielen darin – so scheint es – eine Nebenrolle. Ist da tierethisch also nichts zu holen?

In der Geschichte hat das Tier als Transporttier des Samaritaners tatsächlich nur eine dienende Rolle. Es hilft dem gütigen Samaritaner dabei, seinen Dienst der Nächstenliebe zu verrichten – mehr nicht. Das Tier deswegen als treuen Freund und Helfer des Gutmenschen aus Samaria zu loben, wäre aber ebenso oberflächlich wie die Ansicht, diese Geschichte begrenze das Ethische auf das Zwischenmenschliche, weil einem verletzten Menschen, und nicht einem Tier geholfen werde. Ja, es wird einem *Menschen* geholfen. Dies können aber nur diejenigen als Exklusion der Tiere verstehen, die ausblenden, dass gerade die Verwundbarkeit etwas ist, das Menschen mit Tieren teilen. Und bei dieser Wiederentdeckung und Wertschätzung der ethischen Bedeutung der Verwundbarkeit kann uns die Geschichte des Samaritaners wertvolle Dienste leisten.

Beginnen wir mit einer Beobachtung am Text: Was unterscheidet unseren Samaritaner vom Priester und dem Leviten, die denselben Weg gehen? Es ist nicht so, dass sie den Verwundeten nicht *sehen*. Sie werden durch seinen Anblick jedoch nicht *bewegt*. Der Samaritaner «fühlte Mitleid», während die anderen nur «sehen». Das ist der ganze Unterschied. Da haben wir sie zum ersten Mal, diese Verletzlichkeit. Der Samaritaner lässt sich berühren und wird berührt. Mitleid kann eine schmerzliche Emotion sein. Hinschauen kann wehtun. Wer sich für Tiere einsetzt, kennt diesen Schmerz, der noch dadurch verstärkt wird, dass so viele Menschen gerade *nicht* hinschauen. Dann verbindet mich der Schmerz nicht mit anderen, sondern er isoliert mich, und die verbindende Kraft des Mitleids verkehrt sich in ihr Gegenteil.

Compassio bedeutet nicht, dass es mir genauso schlecht gehen muss wie dem Gegenüber, dessen Leiden ich wahrnehme, sei es ein Mensch oder ein Tier. Aber das Leiden «macht», wie man heute sagt, «etwas mit mir». Das Schicksal des anderen berührt mich, wühlt mich auf, geht mir vielleicht an die Nieren, so wie den Samaritaner der Anblick des Verwundeten am Wegrand im Innersten bewegt (im griechischen Verb *splanchnizomai* finden wir etymologisch das Wort *Eingeweide*). In jedem Fall verbindet mich das Mitleid mit der Welt, denn das Mitleid ist eine Form der Wahrnehmung. Der Samaritaner nimmt etwas wahr, was der Levit und der Priester nicht sehen, etwas, das sie verdrängen oder nicht wahrhaben wollen. Der Samaritaner zeigt also eine ethische Tugend, deren Bedeutung nicht zu überschätzen ist. Er ist offen für einen Aspekt der Realität, der ihm sicher nicht gefällt. Er lässt sich für die Welt *öffnen*, in diesem Fall für den Fremden am Wegesrand, der seine Hilfe braucht. Das ist wunderbar und höchst selbstverständlich, natürlich und übernatürlich zugleich. Er tut das offensichtlich Richtige – genau das, was wir die meiste Zeit nicht tun.

Diese Empfänglichkeit für die Welt, die in diesem simplen «Er fühlte Mitleid.» steckt, ist eine Form der Verletzlichkeit und kann der Schlüssel sein, um die Verbindung mit den Tieren und der ganzen Schöpfung wiederzufinden, die wir so dringend brauchen. Denn Mitleid öffnet uns für die Verletzlichkeit anderer und unsere eigene Verletzlichkeit. Es ist eine Quelle ethischer Sensibilität, die ins Zentrum einer christlichen Ethik führt.

Ich schreibe diesen Text mitten in der Passionszeit, in der wir uns den Weg dessen vergegenwärtigen, der das «Wagnis der Verwundbarkeit» (Hildegard Keul) eingegangen ist. Die Menschwerdung Gottes ist der Weg der *Fleischwerdung*, der Weg in eine zunehmende Verwundbarkeit hinein. Gott ist nicht Mensch geworden, um dann in einem selbstsicheren, autarken, dominanten und einseitig vernunftorientierten Supermenschen zu wohnen, sondern um ein leiblicher, berührbarer, verletzlicher Mensch zu werden. Ein solches Verständnis der Menschwerdung Gottes stellt «die dominierenden Werte der Stärke, Sicherheit, Wehrhaftigkeit, Selbstdurchsetzung, Konkurrenz und Ausschliessung infrage» (Seidel, 55). Es ist nicht schwer zu erkennen, dass die Figur des Samaritaners, die zweifellos die Haltung der Liebe veranschaulichen soll, kongruent ist mit dem Weg dessen, der «Entfeindungs Liebe» (Pinchas Lapide) nicht nur verkündet, sondern auch gegangen ist, bis zum Tod am Kreuz. Er lässt sich von der Not der anderen berühren und begibt sich dafür selbst in Gefahr.

Dieser Weg der Liebe als Entfeindung ist meiner Überzeugung nach gerade in Zeiten, in denen eine neue Ideologie des «starken Mannes» fröhliche Urständ feiert, von bestürzender Aktualität. Friedensarbeit muss sich zwingend an einem umfassenden *Shalom* orientieren, das auch das Schicksal unserer tierischen Mitgeschöpfe miteinschliesst. Das christliche Ethos muss nicht neu erfunden werden, aber es muss gewissermassen von innen heraus «umgedreht» werden, damit auch die Tiere stärker in den

Blick kommen. Und bei dieser Umkehr spielt der Begriff der Verletzlichkeit eine zentrale Rolle. Denn der Weg zu einer friedlicheren Koexistenz von Mensch und Tier führt über die Kultivierung von Einstellungen, die nicht auf Machtausübung und Dominanz, sondern auf Rücksichtnahme und Mitgefühl beruhen. Daraus ergibt sich zwangsläufig auch ein anderes Verhältnis zu den Tieren, das in ihnen nicht primär auszubeutende Ressourcen sieht, sondern Mitgeschöpfe, die nicht nur Quelle von Freude, sondern auch von moralischen Ansprüchen sind. So wie der Samaritaner empfänglich war für den Ruf, der vom verletzten Fremden am Wegrand an ihn erging, so mahnt uns auch der stumme Schrei der Tiere, die millionenfach täglich für unseren Fleischhunger getötet werden, an das Unrecht, vor dem wir nicht länger die Augen und Ohren verschliessen dürfen.

«Es herrscht nicht nur Krieg zwischen uns und ihnen, sondern zwischen uns und uns» (49f.), schreibt Jonathan Safran Foer in seinem Bestseller «Tiere essen». Die französische Philosophin Corine Pelluchon, Protagonistin einer neuen Existenzphilosophie, die auch die Tiere und unsere Mitwelt als Ganzes miteinbezieht, schlägt in ihrem «Manifest für die Tiere» in die gleiche Kerbe: «Wir führen Krieg gegen uns selbst.» (16–20) Für Pelluchon führt die Versöhnung mit uns selbst, unserer Tiernatur, und mit den anderen fühlenden Lebewesen über den Weg der *compassio*. Denn es ist gerade das Mitleid, welches das Band aktiviert, das zwischen uns allen und den anderen fühlenden Wesen besteht. Der Weg zu mehr Menschlichkeit führt über die Versöhnung mit der eigenen Verletzlichkeit. Wenn heute Technokraten wie Elon Musk die westliche Zivilisation von der «Schwäche der Empathie» befreien wollen, gilt es umso mehr, jene kognitiv-affektiven Tugenden wie Mitgefühl, Liebe und Respekt zu kultivieren, die uns menschlich machen. Entfeinden wir uns, auch gegenüber den Tieren, gegenüber unserer eigenen Leiblichkeit und Sterblichkeit! Es ist höchste Zeit.

Literatur

Jonathan Safran Foer, Tiere essen, Köln 2010.

Corine Pelluchon, Manifest für die Tiere, München 2020.

Stefan Seidel, Entfeindet Euch! Auswege aus Spaltung und Gewalt, München 2024.

Vom Flügelschlag kleinster Lebewesen

Die Biene

Cornelia Camichel Bromeis

Klein unter den Geflügelten ist die Biene, und ihre Frucht ist der Anfang der Süßigkeiten. (Sirach 11,3)

Ist der Schweizer Filmemacher Markus Imhoof der neue biblische Johannes der Offenbarung? Sein Film «More than Honey» aus dem Jahr 2012 trägt apokalyptische Züge. Die Biene spielt darin die Hauptrolle – oder mehr noch: Ihr Sterben ist ein Leitmotiv. Mit unglaublichen Aufnahmen wird die Schönheit der Kleinsten «unter den Geflügelten», das hochkomplexe Zusammenwirken eines Honigbienen-Volks, seine Verletzlichkeit durch menschliche Nutzung und die Suche nach Lösungsansätzen gegen das Bienensterben gezeigt. Albert Einstein soll 1949 gesagt haben: «Wenn die Biene einmal von der Erde verschwindet, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben. Keine Bienen mehr, keine Bestäubung mehr, keine Pflanzen mehr, keine Tiere mehr, keine Menschen mehr.» Geht die Menschheit mit diesem kleinen geflügelten Wesen zugrunde?

Die Biene kommt in der Bibel nicht so häufig vor. Viel häufiger wird der Honig erwähnt, der für ein Leben in Wohlstand und Wohlergehen steht. Das hebräische Wort *dəvôrāh* ist im Alten Testament nur etwa fünfmal für die Biene, aber zehnmal als Name «Debora» belegt. Heute ist dies ein weltweit verbreiteter weiblicher Vorname. Im Buch «Das Lied vom Honig» wird eine Kulturgeschichte dargestellt, die vor drei Jahrtausenden ihren Anfang nimmt und der Biene in jeder Zeit eine hohe

Bedeutung attestiert. Obwohl es auch bienenunfreundliche Äusserungen gibt, überwiegt darin das Lob. Ihre Symbolkraft ist eine Konstante in der Geschichte der Menschheit. Sie steht für Gemeinschaftssinn, Selbstaufopferung, Zukunftsvorsorge, Reinheit, Fleiss, aber auch für Magie, Prophetie, Seele und Inspiration. Ob diese Symbolkraft auch heute noch die Namensgebung beeinflusst? Was wäre den Deboras selbst wichtig? Für die amerikanische Dichterin des 19. Jahrhunderts, Emily Dickinson, hatte die Biene noch eine andere Bedeutung. Sie schrieb von der Freiheit, «einfach Biene zu sein». Ihre Gedichte wurden zu ihrer Zeit kaum veröffentlicht, und wenn, dann anonym und ohne ihre Einwilligung.

Anders sah es bei ihren männlichen Zeitgenossen aus. Johann Gottfried Herder hat in seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» die Bienen als «ältere Brüder des Menschen» bezeichnet. Bienen als unsere Geschwister? Im Jahr 2006 wurde in der Zeitschrift «Nature» das Bienen-Genom veröffentlicht, das bei allen Unterschieden tatsächlich interessante Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Biene aufzeigt. Offenbar hatte der Kulturhistoriker Herder doch etwas Richtiges geahnt. Es stellt sich die Frage: Warum hat es eine Biodiversitätsinitiative im Jahr 2024 bei all dem heutigen Wissen so schwer, sich durchzusetzen? Hängt die schleppende Akzeptanz der Geschlechtervielfalt auch damit zusammen? Ist die «Überlegenheit» des Menschen (des Mannes) als «Krone der Schöpfung» auch heute noch ausschlaggebend? Oder hat die Schweiz mit ihrem demokratischen Entscheid doch «instinktiv» richtig gehandelt? Auf diese Fragen wird sich keine endgültige Antwort finden lassen. Eines aber ist sicher: Auch im 3. Jahrtausend nach christlicher Zeitrechnung ist die Menschheit nicht imstande, die Zusammenhänge des Lebens vollständig zu erfassen.

Ein altes Sprichwort sagt: «Willst du Gottes Wunder sehen, musst du zu den Bienen gehen.» Im säkularen Umfeld existiert

heute eine gewisse Scheu, die «Wunder der Natur» mit einer Transzendenz zu verbinden. Vielleicht liegt genau da das Problem? Dass Gott in heutiger Zeit kaum mehr eine Rolle spielt? Im apokryphen Buch Jesus Sirach, das im 2. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung entstanden ist, wird die menschliche Überhöhung infrage gestellt. Gerade das Kleine und Unscheinbare bringt die Frucht, die der Anfang aller Süßigkeiten ist. Als weise gilt nicht, grosses Ansehen zu rühmen oder geringes Ansehen gering zu schätzen, sondern Gottes Lob ist der Anfang der Weisheit. Diese Weisheit ist jedem (gläubigen) Lebewesen im Mutterleib gegeben (vgl. Sir 1,14).

Wichtige Frauen der Bibel heissen Debora: Die eine ist die Amme der Kinder Rebekkas, einer Urmutter Israels. Die zweite ist Richterin und Prophetin in einer Person. Sie hat die Aufgabe der Jurisdiktion. Als solche nimmt sie eine Mittlerfunktion zwischen Gott und den Menschen ein. Das war damals eine Selbstverständlichkeit. Die Formel «Im Namen Gottes, des Allmächtigen» am Anfang der schweizerischen Bundesverfassung wird heute jedoch zunehmend infrage gestellt. Dies ist auch ein Zeichen dafür, dass Ressourcen – wie zum Beispiel demokratische Gesetze – zunehmend von der «Source», der Quelle des Lebens, wie Gott auch genannt wird, entkoppelt werden.

Kehren wir also an den Anfang zurück: «More than Honey»! Ja, es geht um mehr als um die Ressource Honig. Honig kann inzwischen durch andere Süsstoffe und Heilmittel ersetzt werden. Doch die Biene ist kaum zu ersetzen. Der Mensch, selbst auch ein Tier, kann ohne die anderen Tiere auf dieser Erde nicht überleben. Es braucht die Diversität. Dass die Einzigkeit auch nicht erstrebenswert ist, dafür braucht es keine Fantasie. Aus dem einen «Erdling» wurden sehr bald schon Adam und Eva, ganz zu Beginn der Menschheitsgeschichte. Es braucht mehr Fantasie, dies im Zusammenhang mit dem Flügelschlag kleinster Lebewesen zu sehen. Vielleicht bedarf es dazu einer neuen